

Vollsgemeinschaft und Steuerpflicht

Von Staatssekretär Fritz Reinhardt

NSK Der nationalsozialistische Staat stellt die Form dar, in der sich das Leben der Volksgemeinschaft und aller ihrer Glieder vollzieht. Führung und Verwaltung des Staats sind da, um die Voraussetzungen zu schaffen und zu erhalten, deren es bedarf, wenn das Volk als solches und damit jeder einzelne Berufstätige und jeder einzelne Volksgenosse sein Leben und gedeihen können. Der einzelne Volksgenosse zahlt Steuern, um dem Staat die zur Erfüllung seiner Aufgaben erforderlichen Mittel zu geben.

Die Steuermoral war in den Jahren vor 1933 sehr bedenklich gesunken. Das war auf zweierlei zurückzuführen: erstens darauf, daß die direkte Steuerlast, die den einzelnen Volksgenossen traf, fortgesetzt erhöht wurde und keinerlei Rücksicht auf steuerliche Erleichterung besaß, und zweitens darauf, daß der Staat seine Aufgaben nicht so erfüllte und mit ihm zusammengehörigen Steuern nicht immer so umging, wie es von den Steuerzahlern hätte erwartet werden können. Das hat sich seit der Übernahme der staatlichen Macht durch Adolf Hitler grundlegend geändert. Im Adolf-Hitler-Staat geschieht seitens der Führung und der Verwaltung alles nur Denkbare, um die Voraussetzungen zu verbessern, nach denen sich das Schicksal der Volksgemeinschaft und damit Wohl und Wehe jedes Einzelnen bestimmen. Die Zahlen, in denen sich die soziale, wirtschaftliche und finanzielle Lage unseres Volkes spiegelt, bewegen sich in aller Eindeutigkeit in günstiger Richtung.

Der Wandel im Verhältnis der Staatsführung zur Volksgemeinschaft und zu den einzelnen Volksgenossen hat auch bereits zu einem Wandel in der Steuermoral geführt. Das ist auf die immer größer werdende Erkenntnis zurückzuführen, daß im nationalsozialistischen Staat nicht eine Reichsmoral ausgeübt wird für Zwecke, die mit den Interessen der Allgemeinheit und mittelbar jedes einzelnen Volksgenossen nicht in Einklang zu bringen wären. Neuerliche Sparmaßnahmen und eiserne Disziplin in der Verwendung der Steuererlöse ist einer der wesentlichsten Gründe für die nationalsozialistische Staatsführung.

Im ersten Hitler-Jahr sind im Gegensatz zu den unmittelbaren vorangegangenen Jahren keinerlei Steuererleichterungen erfolgt, wohl aber verschiedene erhebliche Steuererleichterungen für diejenigen Volksgenossen, die sich aktiv in den Kampf um die Verminderung der Arbeitslosigkeit eingeschaltet haben (Steuerfreiheit für Erfindungen, Steuerermäßigung für Instandsetzungen und Ergänzungen an Gebäuden, die einem gewerblichen Betrieb dienen, Steuerfreiheit für Aufwendungen zu Zwecken des zivilen Luftschutzes usw.). Es ist auch bereits mit dem Abbau von Steuern begonnen worden: Befreiung der Kraftfahrzeugsteuer für neue Kraftfahrzeuge, Halbierung der Umsatzsteuer der Landwirtschaft, Befreiung der staatlichen Grundsteuer der Landwirtschaft, Befreiung der Schaumweinsteuer und der Mineralwassersteuer. Die Auswirkungen sind außerordentlich günstig. Die Zahl der Arbeitslosen ist heute um 2,3 Millionen niedriger als im gleichen Zeitpunkt des Vorjahres. Das Rechnungsjahr 1933 wird das erste sein, in dem das Auskommen an Steuern nicht mehr, wie in den vorangegangenen Jahren, um Hunderte von Millionen unter dem Voranschlag zurückbleiben, sondern diesen erreichen, wahrscheinlich sogar etwas übersteigen wird.

Der nationalsozialistische Staat hat in Wahrnehmung der Befehle der Volksgemeinschaft und damit jedes Einzelnen auf verschiedenen Gebieten neue Aufgaben zu erfüllen. Und im Haushaltsjahr 1934 werden auf der Ausgabenseite zum erstenmal die Vorleistungen in Erscheinung treten, die sich aus der Ausgabe der Steuergutscheine und aus den verschiedenen Arbeitsbeschaffungsprogrammen ergeben. Trotz dieser unabwendbaren Erhöhung der Ausgabenseite im Haushaltsjahr 1934 wird jede irgendwie geartete Steuererhöhung unterbleiben. Es wird im Gegenteil den Steuerpflichtigen immer wieder empfohlen werden, die Steuererleichterungen wahrzunehmen, die in den entsprechenden Gesetzen und Erlassen des Jahres 1933 im Rahmen des Kampfes um die Verminderung der Arbeitslosigkeit vorgegeben sind. Die Steuerreform, die im Laufe des Jahres 1934 Gesetz werden wird, wird einlommenssteuerlich erstmalig auf das Einkommen für 1934 Anwendung finden und eine Fortleitung des Abbaus von Steuern in sich schließen. Durch diese Steuerreform wird eine allgemeine Entlastung von Produktion, Verbrauch und Besitz eingeleitet werden. Der Umfang und der Grad der Beschleunigung der all-

gemeinen Entlastung von Produktion, Verbrauch und Besitz werden im wesentlichen durch zweierlei bestimmt werden: erstens durch die Pünktlichkeit aller Volksgenossen und aller Unternehmungen in der Erfüllung ihrer laufenden Steuer- und sonstigen Pflichten und durch die baldige Befreiung etwa noch vorhandener Rückstände, und zweitens dadurch, daß alle Volksgenossen wieder steuerlich werden und dem Staat nichts vorenthalten, was ihm auf Grund der bestehenden Gesetze zusteht. Ein neuer Erlass, betreffend Klüffigmachung rückständiger Steuern für Zwecke der Arbeitsbeschaffung wird weder jetzt noch später erfolgen. In dem Rundschreiben vom 2. November 1933 hat es sich, wie von vornherein in aller Eindeutigkeit betont worden war, um eine einmalige Maßnahme und um die Möglichkeit einer Generalbereinigung der aus der Zeit vor dem 1. Januar 1933 rückständigen Steuern gehandelt. Steuern, die nunmehr aus der Zeit vor dem 1. Januar 1933 oder aus dem Jahr 1933 noch rückständig sind, werden, soweit nicht aus anerkannten Billigkeitsgründen Stundung erfolgt ist, beigetrieben werden.

In der Zeit vom 1. bis 15. Februar 1934 hat die Steuererklärung für die Besteuerung des im Steuerabchnitt 1933 bezogenen Einkommens abgegeben.

Bei der Abgabe dieser Steuererklärung wird der einzelne Volksgenosse Gelegenheit haben, zu beweisen, wie es um seine Treue zum heutigen Staat bestellt ist, und ob sein Wunsch nach einer weiteren Besserung der sozialen, wirtschaftlichen und finanziellen Lage unseres Volkes ernst gemeint ist. Nur derjenige ist Rationalist, der sich in allen Dingen nach dem Grundsatz „Gemeinnut vor Eigennut“ leiten läßt. Wer aus eigenmächtigen Beweggründen sein Einkommen oder Vermögen falsch angibt, schadet der Gesamtheit aller Volksgenossen und verleiht somit keine Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft. Was der eine Volksgenosse durch falsche Angaben dem Staat und damit der Volksgemeinschaft vorenthalten, lehnt dem Staat zu rechtlicher Erfüllung seiner Aufgaben und muß unter Umständen durch andere Volksgenossen aufgebracht werden. Der nationalsozialistische Staat wird deshalb jeden Steuerfälscher unerbittlich und ohne Ansehen der Person uneingeschränkt zur Rechenschaft ziehen.

Es ist jedem Steuerpflichtigen dringend zu empfehlen, die bezeichneten Tatsachen bei der Ausfüllung seiner Einkommenssteuererklärung, die bis zum 15. Februar 1934 abgegeben ist, streng zu beachten. Wer die Steuererklärung bereits abgegeben hat und nachträglich feststellt, daß seine Angaben teilweise oder ganz falsch sind, kann sich vor Strafe dadurch bewahren, daß er die abgegebene Steuererklärung berichtigt oder durch eine neue ersetzt. Das ist möglich solange das Finanzamt die Veranlagung noch nicht abgeschlossen hat. Straffreiheit kann bei nachträglicher Berichtigung der Steuererklärung durch den Steuerpflichtigen in denjenigen Fällen nicht erlangt werden, in denen die Berichtigung durch unmittelbare Gefährdung der Entdeckung veranlaßt ist. Ebenfalls kommen, sobald die Veranlagung abgeschlossen ist, unanfechtlich die entsprechenden Strafverordnungen zur Anwendung, wenn durch Nachschau, Buchprüfung oder sonstige falsche Angaben entdeckt werden.

Wer glaubt, mit falschen Angaben aus früherer Zeit bestraft zu sein, der kann sich noch bis zum 31. März 1934 der Strafe dadurch entziehen, daß er einen entsprechenden Betrag an freiwilliger Spende zur Förderung der nationalen Arbeit zahlt. Am 31. März 1934 läuft die für die freiwillige Spende zur Förderung der nationalen Arbeit vorgesehene Frist ab. Nach Ablauf dieser Frist ist die Strafe für begangene Steuerfälschungen in keinem Fall mehr anwendbar.

Turnen, Spiel und Sport

Gau Bayern: FC Schweinfurt - 1890 München 0:0, FC Würzburg - Bayern München 1:4. 1890 München führt noch mit einem Punkt Vorsprung.

Privatspiele

FC Pforzheim - Sportfreunde 6:2.

Das Trio beim Fußball: Schiedsrichter, Spieler, Verein

1. Der Schiedsrichter

Es ist noch nicht lange her, seit einer der bekanntesten Führer eines größeren Stadtvereins das Wort drügte: „Der Schiedsrichter ist der Feind des Vereins!“ Das mag in einigen Fällen nicht der Wahrheit entsprechen und besonders nämlich

dann, wenn solch ein Pfeifenmann in Ausübung seines Amtes gerade den besten Käufer, Stürmer oder Verteidiger in die Kabine schießt. Die Gerechtigkeit bleibt meist außer Acht, die „Reinheitsbrille“ ist in Augenhöhe gerückt und der „Spesenjäger“ wird mit Kofenamen tituliert, auf daß er monatelang damit genügend versorgt ist. Gibt er in seiner Wildheit, wie bekannt, die Frei- und Strafbüße in verkehrter Richtung, ist er krasser Außenstehender und ist noch vom Gegner „gelaut“, so kann ja der andere Verein trotz „dauernder Ueberlegenheit“ nie gewinnen. Die Tüden des braunen Lederballes offen nicht bloß den Spielern, nein, besonders auch den Unparteiischen. Aber man vergesse nie: der Spieler hat 10 Kollegen, mit denen er liegen will, mit denen er sich verhandelt, er hat Hilfe bei seinen Vereinsangehörigen, die draußen stehen, er hat keine Rückpasssen, er hat einmal einen schwachen Tag, dann kommt er wieder in Form. Solchen Schwankungen darf der Schiedsrichter anscheinend nicht unterworfen sein und doch ist sein Herbenverbrauch bei einem Spiel ein viel größerer. Er steht allein auf weiter Flur, kämpft seine Urberzeugung durch, wenn er ehrlich ist, und nimmt auch Ungerechtigkeiten in Kauf, er kämpft für einen sauberen Sport, er ist Sportsozialist im neuen Volkstaat. Er steht allein gegen 20 Spieler, gegen zwei Lager Zuschauer und Gehilfen der sog. „Krebschädlinge“ im schönen Fußballsport, der Fanatiker, welche nur ihren Verein kennen. Seine einzige Hilfe ist seine „Unantastbarkeit“, von der man jedoch, wenn nicht anders geht, keine Kenntnis nimmt. Die Behörde schlägt ihn, aber erst später, wenn er „Sonne gekriegt hat“. Die Uebelthäter kommen zumeist sehr gelinde davon. Das Wertvolle der freien schwarzen Dinger, genannt Punkte, treibt oft anständige Charaktere zu gebissenen Anrempelungen, die vielleicht nachher leid tun, aber nicht mehr ungeschehen zu machen sind. So lange so wenige Sportleute sich diesem Amt unterwerfen und feinsinnige Schiedsrichter angewidert diesem Amt wider den Rücken kehren, wirds immer Konflikte geben, es sind eben auch nur Menschen und ohne den Schiedsrichter darf man bislang kein Spiel austragen. Verständnisvolle Pflege in den Vereinen gerade dieses Gehaltens des Spieles und der Spielleistung, welche ebenso wie die Spieler Schwankungen unterworfen sind, müssen sicher ausgleichend einwirken und werden von guter Wirkung sein. In England, dem Mutterlande des Fußballsports, hat der Schiedsrichter schon längst die Achtung, die er verdient und braucht, um schwere Spiele durchzuführen. Aller Anfang ist schwer, das veranlassen übrigens die meisten Vereine, Spieler und Zuschauer. Deshalb nimmt den Kenning, wie er ist, einmal muß er anfangen, in der Praxis zu stehen, dann macht ihm keine Aufgabe leichter, urteilt milder, gerade er konnte später ein leuchtendes Vorbild werden und wird zu früh zum Ausscheiden erzwungen. Kein Verein ohne Schiedsrichter, das ist vorweg erste Bedingung, das heißt man wohlwütig, diese Gewißheit der Anwesenheit menschenwürdiger einer Stütze, die den Verein und Spieler nach Maßgabe seines Könnens und Vernehmens belehrt; und solche Rahnungen fruchten eher. Beherrigen nur einige diese kurzen Worte, wenn nächsten Sonntag der Kampf so gegen so freigt und lassen ihre klare Vernunft über alles Gebissige liegen, haben diese Reilen ihren Zweck erreicht. Im nächsten Abschnitt kommt der Spieler zu Wort.

Nachrichten vom Standesamt Birkenfeld

in der Zeit vom 1. bis 31. Januar 1934

Geburten:

- 4. 1.: Marianne, T. des Karl Dingler, Edelsteinschleifers, und der Marie, geb. Proh;
- 21. 1.: Heinz Emil, S. des Emil Kling, Mechanikers, und der Helene, geb. Wessinger;
- 25. 1.: Walter, S. des Erwin Ungemach, Ringmachers, und der Wilhelmine, geb. Glanner.

Eheschließungen:

- 5. 1.: Reinhold Wilhelm Reuter, Goldarbeiter, mit Ida Frida, geb. Pette;
- 10. 1.: Ernst Philipp Wagner, Kraftfahrer, mit Elise Gertrud, geb. Höll;
- 15. 1.: Heinrich Kunzmann, Pfäfferer, mit Emilie Rosine, geb. Spiegel.

Sterbefälle:

- 5. 1.: Rosine Wilhelmine Schumacher, geb. Dellschläger, Goldarbeiters Witwe, 65 Jahre alt;
- 6. 1.: Anna Wilhelmine Burger, Hebamme, 76 Jahre alt.



Hanni als Reporterin
Ein fröhlicher Roman von Anton Schwab

55) Ein Zimmermädchen geleitete sie nach den Appartements des Amerikaners.

Hanni klopte.

Niemand rief herein. Da drückte sie die Klinke nieder und trat ins Zimmer.

Bei ihrem Eintritt fuhr ein hochgewachsener Mensch, der an einem Schreibtisch saß, erschrocken hoch und zückte am nächsten Augenblick einen Revolver.

„Gand up!“

Dann aber lächelte, lächelte aus vollem Halse.

„Mr. Spay?“ fragte sie lebenswürdig.

Der junge Mann, ganz Typ des Amerikaners, vielleicht Ende der Dreißig, hübsches, gefälliges Gesicht, sehr energiegelad, das gar nichts Verbrecherisches an sich hatte, mußte auch lachen. Er ließ den Revolver sinken, steckte ihn weg und verbeugte sich höflich.

„Verzeihung, Lady... ich bitte um Verzeihung, ich war so erschrocken. Damit kann ich Ihnen dienen?“

„Ich bin von der Presse, Mr. Spay, und hätte mich gern einmal mit Ihnen recht nett unterhalten.“

Spay lächelte und zeigte ein famos Gebiß, mit dem er Klatsche für eine Bahnreise hätte machen können.

„Was will die Presse von mir, Lady?“

„Das will ich Ihnen alles sagen, wenn Sie so nett sind, mir einen Stuhl und ein Glas Orangeade auszubieten.“

Spay war verlegen.

„Bitte Lady, nehmen Sie doch Platz, ich vergaß ganz.“

Während Hanni Platz nahm, hingelte er und bestellte zwei Glas Orangeade.

„Also ich stehe Ihnen zur Verfügung, was will die Presse von mir wissen?“

„Sie sind nun schon vier Wochen in Berlin, Mr. Spay, und die Polizei zerbricht sich den Kopf, was Sie hier in Berlin wollen.“

„Ah... man weiß, daß ich drüben in dem Geruch stehe, ein ganz schlimmer Verbrecher zu sein.“

„Aberdings! Der Ruf geht Ihnen voraus. Da können wir nichts dagegen tun. Wir sind zwar gewöhnt, von drüben alles in großem Format zu bekommen, meist ist immer nur ein Bruchteil davon wahr. Aber immerhin, über Carry Spay ist soviel geschrieben worden, daß man doch etwas mehr glauben kann.“

Carry Spay lächelte.

„Sie werden gewiß nicht erwarten, Lady, daß ich Ihnen nun sage, jamehl, ich bin der entscheidende Verbrecher, der ab und zu die Spalten der Zeitungen ausfüllt.“

„Nein, das erwarte ich nicht, und wenn Sie es sagten, dann würde ich es auch nicht schreiben. Uebrigens ist mir bekannt, daß man „Carry Spay“ den „Nitterlichen“ nennt und daß mit seinen Taten keine Mordtat zusammenhängt.“

Carry Spay sah sie dankbar an.

„Ich danke Ihnen, Lady!“ sagte er in warmem Ton.

„Aber ich glaube doch, ein Interview mit Spannung wird aus unserer netten Unterhaltung für den Leser doch nicht.“

„Ich habe es eigentlich auch beabsichtigt, Mr. Spay.“

„Lady, ich bin ein Mensch, wie Sie und alle, der seine Fehler und Tadel hat. Ich habe eine schwere Jugend, eine entscheidende Arbeit hinter mir. Ich bin in Verbrecherkreisen groß geworden. Ich muß Ihnen sagen, daß im Leben des Verbrechers die Romantik einfach nicht existiert, daß es dem Verbrecher nie darum geht, nervenprächtige

Sensationen zu erleben. Im Gegenteil, sein Leben ist nüchtern, sein Leben ist auch nichts als ein Existenzkampf des Irregulierten, des Entwurzelten, dem die Gesellschaft den Boden entzogen hat. Ausgenommen die krankhafte Verbrechernatur. Sie aber gerade wandert mittlerweile dann in die Irrenhäuser oder Asylober, der andere, der Gehefte, der im Grunde genommen nur Verbrecher ist, weil ihm die Wege verstellt sind, der tut es im Grunde genommen nur, um wieder in die Bürgerlichkeit zurückkehren zu können.“

„Ich verstehe Sie, Mr. Spay, und kann Ihnen folgen.“

„Ich will über mein Leben nicht weiter sprechen, Lady, aber... man mag denken und schreiben von mir, was man will, ich bin kein Verbrecher. Ob mein Handeln immer ganz im Rahmen des Gesetzes war, das will ich beiseite lassen, aber ich schwöre Ihnen, daß mir der Mitmensche näher steht als jedem anderen Menschen.“

Hanni sah den Mann aufmerksam an. Suchte ihn zu ergründen, aber er blieb ein Rätsel.

„Man zerbricht sich über meine Anwesenheit hier den Kopf. Ich denke nicht daran, die Berliner irgendwie zu beunruhigen. Oh no! Mir gefällt Berlin sehr gut und die Wochen waren mir nur Ausspannung. Ich habe nichts vor, ich warte hier nur auf den richtigen Augenblick, um zu verreisen!“

„Und wohin geht die Reise?“

„Wahrscheinlich nach der Schweiz!“

„Sehr interessant, ich denke auch nach der Schweiz zu reisen.“

„Es wäre wunderschön, Lady, wenn wir gemeinsam reisen könnten. Wann werden Sie Berlin verlassen?“

„In aller Kürze.“

„Verußlich?“

Verückung folgt.)

Bauer und Scholle

Siedlung schafft Volk

Von Dr. Kurt Hausmann

NSK Die Erhaltung der Volkskraft als Quelle der Erneuerung unseres Volkes und die Erhaltung des deutschen Volkstums als Grundlage der Volkspolitik sind die beiden großen volkspolitischen Aufgaben deutscher Bauernpolitik. Die Neubildung deutschen Bauerntums nimmt in diesem Rahmen einen besonderen Platz ein. Vom Nationalsozialismus ist bewusst dieser neue Begriff geschaffen worden, da der bisherige Begriff der Siedlung, der die gleiche Bezeichnung für landwirtschaftliche Siedlung und Restruierung der städtischen Wohnweise enthielt, oftmals zu Irrtümern Anlaß gab.

Die landwirtschaftliche Siedlung gehörte im vergangenen Jahrzehnt zu den Fragen, die am meisten zerrüttet, am wenigsten aber tatsächlich gefördert wurden.

Die Widerstände gegen die Siedlung kamen von marxistischer Seite, da man dort die Neubildung lebensfähigen Bauerntums nicht wollte, sie kamen ebenso von reaktionärer Seite, weil man die Machtstellung des Großgrundbesitzes nicht aufgeben wollte. Am gefährlichsten waren jene Kreise, die sich äußerlich siedlungsfreundlich gaben, dann aber mit allen möglichen Beweisgründen nachzuweisen versuchten, daß die Siedlung nicht zu dem erhofften Ziele führen würde. Eine besonders beliebte Behauptung dieser Kreise besagte, daß niemals durch bäuerliche Siedlung mehr Menschen auf dem Lande gebracht würden. Man errechnete vielmehr mit wunderlicher Kunstfertigkeit, daß bevölkerungspolitisch sogar ungünstige Ergebnisse herauskommen würden, indem Landarbeiter und Gutshilfsleute angeblich nach Aufteilung von Großgütern kein Unterkommen finden würden.

Selber sollte es bisher an schlankfräftigen Unterlagen, um derartige Behauptungen zu widerlegen. Es ist um so mehr zu begrüßen, daß jetzt Ergebnisse der Reichsstatistik veröffentlicht werden, die einwandfrei erkennen lassen, daß sowohl die Zahl der Haushaltungen als auch der Personen nach der Besiedlung größer war als vor der Besiedlung.

Der Erhebung liegen 87 aufgeschickte Güter in Ostpreußen, Brandenburg, Pommern, Grenzmark, Polen-Westpreußen, Nieder- und Oberschlesien und Mecklenburg zugrunde. Auf diesen 87 Gütern befanden sich vor der Besiedlung im ganzen 1412 selbständige Haushaltungen mit 6660 dazu gehörigen Personen. Nach der Besiedlung waren auf derselben Fläche 2391 Haushaltungen mit 11102 Personen untergebracht.

Durch die Besiedlung wurde mithin die Zahl der Haushaltungen auf dieser Fläche um 679 oder 69,3 v. H. erhöht und die Personenzahl um 4442 oder 66,7 v. H., also um zwei Drittel der bisherigen Zahl, zugenommen. Die darin enthaltene Kinderzahl, die vor der Besiedlung 2066 und nach dieser 3436 betrug, hatte in ähnlichem Grade zugenommen. Wäre die Untersuchung zu einem späteren Zeitpunkt vorgenommen worden, so hätte sich wahrscheinlich ein noch günstigeres Ergebnis gezeigt, da im allgemeinen für die jungen Siedlerfamilien später mit einem erheblichen Kinderzuwachs gerechnet werden kann.

Wenn auch die vorliegende Erhebung zunächst nur einen kleinen Sonderauschnitt behandelt, so genügt sie doch bereits, um die Behauptung zu entkräften, daß die Siedlung die Bevölkerungszahl nicht fördert. Damit ist wieder einmal ein jener liberalistisch-reaktionäre Märchen entlarvt worden.

Warum Bodengare?

Folgender Aufsatz aus sachmännischer Feder dürfte bei unseren Bauern große Beachtung finden:

Im Programm der Regierung ist der Weg klar gewiesen, den der deutsche Bauer gehen muß: Heraus aus der Abhängigkeit von Betriebsmitteln ausländischer Herkunft, und hin zur Selbstversorgung des deutschen Volkes! Mit der Sorge der Regierung für den preisgerechten Absatz der Erzeugnisse übernimmt der Bauer die Verpflichtung, alle Hilfsmittel der Natur und Technik zur sparsamen und zweckmäßigen Erzeugung in Anspruch zu nehmen.

So muß der Bauer jenen Zustand haben, der alle in ihm schlummernden Kräfte für das Pflanzenwachstum zur Geltung kommen läßt, d. h. er muß „gar“ sein. Man versteht darunter eine kräftige Beschaffenheit des Bodens zur günstigen Aufnahme des Saatgutes, geordnete Wasserverhältnisse und ausreichende Nährkraft des Bodens. Nur das Bakterienleben im Boden, jenen geheimnisvollen „Schah im Aker“, ist besonders die Nährkraft oder der Nährstoffgehalt des Bodens von Bedeutung. Nur ein ausreichend ernährter Aker kann den Gärzustand bekommen und erhalten. Dazu müssen der wirtschaftseigene Dünger und als Ergänzung die Handelsdünger herangezogen werden. Stallmist und Gründüngung allein schaffen auf die Dauer ebensoviele gute Acker wie die mineralische Düngung allein. Aber gemeinsam bei richtiger Einleitung selber entsteht ein reiches Bakterienleben. Die Pflege des Wirtschaftsdüngers durch ordentliche Düngstätten, richtige Zanderfütterung und Kompostbereitung, ferner Anbau von Gründüngungspflanzen lassen keinen Humusmangel im Aker entstehen, der die Bakterientätigkeit einschränkt und „tote“ Böden macht.

Man hat weiter erkannt, daß die einmal im Boden entwickelten Bakterien selber wiederum Nährstoffe bilden und der Pflanze abgeben. Diese sogenannten Nitratbakterien liefern den stickstoffhaltenden Pflanzen den wertvollen Stickstoff, der zur Bildung von Eiweiß im Tierkörper dient. Sie können ihre Aufgabe, eigenes Eiweiß zu bilden, aber nur dann vollständig erfüllen, wenn neben einer ausreichenden Humusversorgung ein genügender Kalz-, Phosphor- und besonders Kaliumvorrat im Boden ist. Ohne diese mineralischen Nährstoffe ist keine gesteigerte Lebensfähigkeit der Bakterien im Boden möglich, und ohne Bakterien keine Bodengare!

Der Webstuhl im Bauernhause

NSK Bei den in allen deutschen Gauen im abgelaufenen Jahr vielfach gezeigten Heimstättenstellungen fehlte niemals der Webstuhl der häuslichen Hausfrau. Er wurde meist in Tätigkeit vorgeführt und stand stets im Mittelpunkt des Interesses. Wenn man sich aber die Mühe nahm, dieses Interesse etwas unter die Lupe zu nehmen, fand man bald heraus, daß es sich bei der Mehrzahl der Bauern entweder um Reugierige handelte oder um das künstlerische Wohlgefallen an dem hübschen Bild. — Die Weberin war meist ein junges Mädchen in fleischfarbener ländlicher Tracht — auch das kulturhistorische Interesse am alten Brauchtum, an überlieferter ländlicher Sitte sprach mit. Eine praktische Bedeutung dieser Webarbeit lehrten die meisten ab mit dem oft gehörten Einwand: wir würden ja auch heute nicht mehr mit der Postkutsche fahren, wenn sie auch mit dem Schimmer von Romantik gern umgeben wird. Auch der innere Heide Sinn, der der Webarbeit auf dem Lande heute zugrunde liegt, wurde von den meisten nicht erkannt.

Natürlich denkt kein Mensch heute ernsthaft daran, der Webindustrie mit der Heimweberei Konkurrenz machen zu wollen. Der mechanische Webstuhl hat ganz andere Zwecke zu erfüllen als der Webstuhl im Hause, der die Eigenwirtschaft und Eigenkultur befördert.

In vielen Gegenden haben die deutschen Bäuerinnen entdeckt, daß bei einigen Veränderungen die Tracht ihrer Groß- und Urgroßmütter auch sehr praktisch in der Arbeit ist. Besonders weil die Stoffe aus der häuslichen Weberei eine fast unbegrenzte Haltbarkeit haben. Die für die Tracht gebräuchelten bunten Stoffen können die maschinellen Webstühle nicht so liefern, wie sie gebraucht werden. Oder die Menge der gebräuchelten Stoffe lohnt die Anfertigung von teuren Maschinen nicht.

Weiter: der große wirtschaftspolitische Plan des Reichsbauernführers, der auf der Versorgung des Volkes durch heimische Fette aufgebaut ist, tut das seine dazu, daß der Webstuhl wieder hervorgeholt wird. Bei dem vermehrten Anbau von Getreide spielt der Flachs eine große Rolle, dessen Spinnfasern von der Bäuerin gern für den Eigengebrauch verwendet wird. Und sozialpolitischen Gründen ist zu wünschen, daß die im Sommer beschäftigten Arbeitskräfte im Winter mit der Hausweberei ausreichend beschäftigt werden.

Durch Weben und Spinnen wird der Winterabend nicht nur mechanischen Arbeitsinhalt bekommen. Damit lehrt ganz von selbst auch ein neues Brauchtum ein, wenn Volkstücher dabei gefertigt, Sagen und Märchen erzählt werden und die nachbarliche Verbundenheit wird durch die Spinnarbeit wieder belebt.

So kommt dem Webstuhl der Bäuerin heute aus mehr als einem Grunde erhöhte Bedeutung zu. Man tut ihm unrecht, wenn man ihn als Spielzeug ansieht, aber auch, wenn man ihn als Kosturentent für unsere Textilindustrie betrachtet.

Der Baum in Mär und Brauchtum

NSK Wir Deutsche sind ein Volk der Wälder. Waldbedeckte waren die Welten vom Rhein bis zur Weichsel. Noch heute sind diese Gebiete Mitteldeutschlands am reichsten von Forsten durchzogen. Aber auch bis in die Höhen der fälschlich gelegenen Schöffengebirge, über die Steppen, durch die Weide und das Moor im Norden, ja bis an die Küsten der Meere, besonders der Ostsee, dehnen sich ungeheure Waldungen aus. Unsere Vorfahren rangen diesem Urwald, dessen Gesicht auch jetzt noch manderaratisch durch die Kiefernforsten blüht, ihr Acker- und Weideland ab. Aber sie nahmen dem Walde nicht mehr Gebiet und Baumvorrat fort, als sie notwendig brauchten. Denn einerseits liebten unsere Vorfahren den Wald in seiner schweigenen Schönheit; andererseits nutzten sie ihn zu frühlichem Waldwerke; und schließlich war er ihnen heilig als Sitz der Götter, der Elfen, Alben, Nixen und Nymphen. Einzelne Haine und Waldhäufchen waren besonderen kultischen Zwecken geweiht.

Sie waren dem Deutschen von jeher auch einzelne Bäume. Das der ungerächte und unausläßliche Fall der heiligen Donarsäule unter dem Krieche Winfrieds (Bonifatius) den Sieg der Christenlehre sicherte, darf als unbewiesener gelten. Doch der Heidentum seinen Witz nicht auf die Kreuze lande, galt als Zeichen der höheren Macht des Heillandes. Das aber das Ansehen, welches die Eiche im deutschen Volke besaß, nicht vergessen ist, erziehen wir daraus, daß dieser Baum heute noch in Dichtung und Bildnis als Wahrzeichen deutscher Kraft betrachtet und geehrt wird. Ja, auch den deutschen Kriegesorden wurde das „Eichenlaub“ als Tapferkeitszeichen beigegeben, wie es ja auch auf dem Eiserernen Kreuzes sichtbar ist.

Eine besondere Bedeutung hatte die Buche. Sie lieferte das Stabholz für die heiligen Runenzeichen. Wenn wir heute von „Buch“ und „Buchstabe“ reden, so ist dies eine unmittelbare Ableitung von unserem silbergrauen Buchenbaum, dessen erstes helles Grün vielleicht das schönste Laub Deutschlands ist. Die Runen dienten der Prophezeiung und wurden auch zu Losen und bei der Rechtsprechung benutzt. Der Stab, der war vermutlich ein Runenstab. Hingegen war Buchenholz kein „Galgenholz“; man durfte keinen Schächer an der Buche aufhängen. Brauch und Mißbrauch spielt in Annette von Droste-Hülshofs bedeutende Erzählung „Die Judenbuche“ hinein. Von Rechts wegen wurde das Hülsholz, das Galgenholz, aus schlechtem dürrerem Holz genommen, vorzugsweise aus Eichen, die durch Donars Blitz getötet waren.

Noch im Ansehen stand die Eiche. Nicht nur der Ewerckschaft wurde gern aus ihr gewonnen, nein, auch das Sinnbild des Westfalls verlorperte dieser Baum in Gestalt der „Weltliche Jagdräuber“. Die Eiche bestand ebendam weite Gefilde Germaniens. Ihr Holz gab biegsame Bögen. Ihr dunkles Laub schmückte Hünenaraber und Heldenhilgel. Als Friedhofsbäume finden wir die Eiche bei Tarus, heute noch viel. Weisheit an Gestalt ist der Wacholder, Wacholder, Wacholder. Er spielt im Akerlaub und im Märchen eine große Rolle. Besonders in der Heide wächst er und gilt — auf ein Grab gepflanzt — als „Seelenbaum“, der nämlich die Seele des dort Ruhenden in sich aufnimmt. Ein edler Seelenbaum ist Achenputtels Mittelbaum auf der Mutter Grab, den sie besucht, dem sie ihr Leid sagt und der ihre Wünsche erfüllt. Es mag hier die Vermutung erwacht werden, daß Bäume auf Gräbern ursprünglich die Aufgabe hatten, die Seele des Verstorbenen festzuhalten mit ihren Wurzeln. Denn „Umhang der Seele“ war ein Fluch für diese selbst und für die Angehörigen.

Kaum spielt ein Baum in unserer Dichtung eine so große Rolle wie die Linde. Sie ist der Dorfbaum, der „Dachbaum“ über dem Verknecht als Urteilsbefähigung gebrochen wurde, über dem Gemeindepöplage. Hier versammeln sich heute noch die

Bauern und Kleinbäuer zu Gesang, Tanz und Bauderwort. Es sind dies Gewohnheiten und Erinnerungen aus der Zeit, da die Gerichtslinde Mittelpunkt des Gemeinwesens war.

Im Märchen wird die Hasel als einer der merkwürdigsten Bäume und Büsche öfter erwähnt. Ein rechter, echter Zauberstab ist aus Haselnußholz gemacht. Und wahrhaftig, es ist auch etwas an dem. Auch der wissenschaftlich ernsthafte Bäumchenkruzengänger nimmt das geschnittenfeuchte Gezwiege gern zum „Rutengeben“. Und der Lehrer, der das im Auslande gedeihende spanische Rohr verfehmt, wählt mit Vorliebe die Haselgerte, um deren „Zaubertrakt“ an bösen Buben zu erproben.

Das immergrüne Holz der Nadelbäume braucht so bald nach Weihnachten nicht erwähnt zu werden. Hat doch das Weihnachtsfest es wiederum als lieben Gruß des Waldes in alle deutschen Häuser gestellt! Aber der Birke soll noch gedacht werden, die den Watenstamm abgibt, und in ihrem weichen Gewande etwas von dem verwünschten Prinzessin an sich hat. Um der Haselgerte keinen Abbruch zu tun, wollen wir auf die volkstümliche Bedeutung der Birkenrinne nicht näher eingehen, sondern das besagte Gezwiege dem Bienenbinder, auch einer beliebten Märchengestalt, überlassen. Kein Baum, nur ein Baumstamm, ist die Nadel. Sie ist gewissermaßen ein unehrliches, arbeitsames, diebstahles Gewächs, das dem deutschen Baume die Kraft und den Saft stiehlt. Diese Pflanze konnte sich — anstatt des heiligen Holzes der Waldbäume — darum auch einzig der tückische Lohfächer, um mittels des abnungelosen, blinden Höder den lichten Gott Waldur zu fällen. Das Baumholz — den Göttern geweiht und dem Menschen zu Wehr und Werkzeug gegeben — war dem Unhold nicht erreichbar für seinen teuflischen Zweck! Werner Lenz.

Wunder der Züchtung

Zwischen Berlin und Köln, auf der Strecke nach Schneidemühl, liegt das kleine Städtchen Mündenberg. Hier hat das Kaiser-Wilhelm-Institut eine Versuchsanstalt zur Erforschung der Pflanzenzüchtung. Die Erfolge der dabei hervorgerachten Züchtungsleistungen deutscher Geistesarbeit mühen wie ein Märchen an und das Herz schlägt höher bei dem Gedanken, daß mit dem Fortschreiten der eifriger Arbeit unvorstellbar weitreichende Ergebnisse zu erwarten sind. Denn was bisher in Mündenberg geschaffen wurde, ist erst ein Anfang. Zweck und Ziel der Forschungen sind, die Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit deutscher Acker- und Gartenlandes dem Verbrauch der dicht wohnenden Bevölkerung anzupassen.

Amerika, das uns im 18. Jahrhundert den Anbau der Kartoffel lehrte, liefert das Material zu einer wesentlichen Verbesserung seiner Gabe in Form einer erbsgroßen, wilden Kartoffelknolle, die den Frost zu vertragen. Die Kreuzung dieser frosthärteren Knolle mit einer anderen, nicht heimischen Kartoffelart, wird in absehbarer Zeit zu dem erwünschten Ergebnis führen, daß eine frostumempfindliche Kartoffel in Deutschland angebaut werden kann.

Neben der Kartoffel ist Brot in Deutschland Volksnahrung! Um dieses der Bevölkerung in der Zukunft zu sichern, kreuzte man zunächst wilden mit kultiviertem Roggen. Dann schaltete man den Weizen und sein Feingehalt ein, indem man in unendlich mühevoller Arbeit die Weizen des ganzen Versuchsfeldes voller getreutem Roggen mit schüttenen Papierküllen umgab, erzwang so Selbstfruchtbarkeit und erzielte schließlich eine Roggenart, die die Eigenschaften des wilden Roggens, selbständig jedes Jahr wiederzuwachsen, mit der großen Ertragsfähigkeit des Kulturroggens verbindet. Außerdem verliert man auch, aus einer Kreuzung zwischen Roggen und Weizen eine Getreideart zu gewinnen, die die Stabilität und Weichheit des Roggens besitzt und gleichzeitig die hohe Ertragsfähigkeit und überlegene Qualität des Weizens erreicht, der in seiner jetzigen Form empfindlicher und an bestimmte Bodenbedingungen gebunden ist.

Wir sind daran gewöhnt, vom Spätherbst bis zum Spätfriehling ausländische Tomaten zu kaufen und teuer zu bezahlen. In Mündenberg ist jetzt eine Tomatenart entstanden, die ohne Schaden einer Einlagerungszeit von fünf Wochen widersteht. Wir werden also bald bis tief in den November hinein in Deutschland gezeuete Tomaten essen! De gleichzeitig eine andere Art hervorgebracht wird, deren Reifezeit vom Spätherbst in den Vorfrühling verlegt ist, wird die tomatenlose Zeit wesentlich verkürzt.

Ein anderer, überaus bedeutungsvoller Erfolg, der unsere Abhängigkeit von Auslandslieferungen in ungeahntem Maße einzuschränken geeignet ist, konnte in der Produktion von Eiweiß auf deutschem Boden geübt werden: Die stark allalobhaltige gelbe Lupine, nur als Düngemittel verwendbar, wird von zwei aus einem 1/2 Millionenheer Lupinenforten austretenden süßen Arten einer blauen und einer gelben übertrumpft. Beide sind giftfrei und sollen als angenehm schmeckendes Gemüse weitgehende Verwendung finden.

Um eine lukrative Celproduktion in Deutschland zu erzielen, versucht das Kaiser-Wilhelm-Institut, eine Celpflanze zu züchten, deren Qualität denen der hier nicht gedeihenden Sojapflanze gleicht. Die Aussichten sind auch auf diesem Gebiet vielversprechend.

Auch für die Raucher in deutschen Landen wird etwas getan. Man züchtet eine Tabakpflanze, die schon bei ihrer Ernte nikotinfrei ist.

Deutsche Arbeit zu Deutschlands Wohl, lautet das Motto, das über all das heiße Bemühen in Mündenberg geht wird.



Orkan über Nord- u. Ostdeutschland

Die schwerbeschädigte Denkmalgruppe „Heinrich das Kind“ in der Siegesallee in Berlin. Durch einen niedrigen Windsturm wurde eine Büste heruntergerissen, deren Schöpfer, Professor August Kraus (Porträt oben rechts), durch einen seltsamen Zufall fast in derselben Stunde einem Herzschlag erlag.